

# Blätter aus Krain.

## Beilage zur Laibacher Zeitung.

Nr. 22.

Erster Jahrgang.

30. Mai 1857.

### Die Billichmühe.

Eine vaterländische Studie.

Es klingt gar sonderbar, wenn man im Bonnemonat, dessen Blumenduft und Frühlingsluft selbst das frostigste Gemüth erwärmet, einen so winterlichen Gegenstand, wie die Aufschrift besagt, zur Sprache bringt, und wir können die Besorgniß nicht unterdrücken, daß man uns deßhalb retrograder Tendenzen oder der völligen Unkenntniß der jetzigen Zeitrichtung beschuldigen werde. Dieser Vorwurf könnte um so begründeter erscheinen, da ja der moderne Amazonenhut ein viel zeitgemäheres und lohnenderes Object für eine Federzeichnung wäre. Er ist der eigentliche Träger der Tageschronik, die auch in unserer Stadt ihn als absoluten Beherrscher anerkennt, zu welcher hohen Stellung er sich in kürzester Frist mit einem in den hiesigen Annalen der Mode noch nicht verzeichneten Beifalle emporgeschwungen hat. Außerdem findet der aufmerksame Beobachter an ihm das, was er an der Pelzmühe vergebens sucht, nämlich die reizendste Mannigfaltigkeit in der Form und Ausschmückung, unter ihm rothe Lippen, blühende Wangen, feurige Blicke, oder das Gegentheil von Allem dem, jedenfalls aber kann er bei tiefern psychologischen Studien über die Motive, welche diese oder jene Abweichung in der Gestalt, Verzierung und namentlich in der Dimension des Hutrandes begründen, zu den untrüglichen Schlüssen über die Geheimnisse des in seinem Schatten schlagenden weiblichen Herzens gelangen.

Doch wir wollen bei der Billichmühe bleiben, in der löblichen Absicht, dieses urwüchsig-krainische Produkt zu Ehren zu bringen, und dem bereits öfters in eindringenden Worten ausgesprochenen Wunsche, vor Allem das Vaterländische zu berücksichtigen, Folge leisten. Aus patriotischer Vorliebe, die von Manchem als verrosteter Provinzialismus gescholten wird, widmeten wir von jeher dieser echt nationalen Kopfbedeckung unsere Aufmerksamkeit, dazu kam noch das naturhistorische Interesse an dem drolligen Thierchen, das mit seinem Balge den Stoff zu jener liefert. Man muß den Billichfang mitgemacht haben, in einer düstern Herbstnacht, bei Fackelbeleuchtung, unter Anleitung eines erfahrenen Praktikers, wie sich solcher die Gottscheer, Reifnitzer und Schneeberger Gegenden mit vollem Rechte rühmen können;

man muß aus dem Munde eines solchen Mentors die Volkstraditionen über die Lebensweise des Billichs vernommen haben, und selbst Zeuge des beim Fange unterlaufenden Teufelspuckes gewesen sein, um zu begreifen, wie sich an die profaische Erscheinung dieser Mühe eine so kräftige Waldromantik anknüpfe, daß mit ihr all die moderne Poesie des Amazonenhutes in gar keine Parallele gestellt werden kann. Das gespensterhafte Geräusch im welken Laube, die knurrenden Töne „bern“ „bern“ des nächtlichen Waldvölkchens, ihr gelendes Gequicke bei all zu zärtlichen Liebkosungen, wie sie bei dieser bissigen Familie gang und gäbe sind, die schnalenden Laute der Nachttause, welche häufig als plötzliches Ungewitter zwischen die in alle Weltgegenden zerstäubende Rote fährt, das „Klip“ „Klap“ der die genähtigen Rager erfassenden Fellen, die in den letzten Todeszuckungen zappelnden Fettwänste, endlich ein Festdiner mit geschmorten Billichchen, in einem Fettozean schwimmend, all diese bunte Gewirre von Naturlauten und Naturbildern reproduzirt eine nicht allzu träge Phantasie beim bloßen Anblick einer Billichmühe. Sie ist ein Charakterbild unseres Landes. Wir wollen damit nicht gesagt haben, was Manche irrtümlich behaupteten und welches Märchen selbst Balvasor seinen Lesern aufsticht, daß der Billich bloß in Krain vorkomme; nein, so engherzig ist unser Patriotismus nicht, daß wir auf Kosten der Wahrheit dem Nehmausgeschlechte die natürlichen weiten Gränzen seiner geographischen Verbreitung beeinträchtigen würden, aber mit Fug und Recht können wir den Satz aufstellen, daß Krain das gelobte Land dieses Rager-Geschlechtes sei. Man gönne dem Billich anderswo die üppigsten Fettweiden in den herrlichsten Buchenwäldern, so wird es doch nirgends zu jenem frohenden Ansätze des blühendsten Fettes, zu jener vollendeten Ausbildung des sammetweichen, silberdurchwirkten Pelzes bringen, als eben bei uns, wo die Natur nicht nur für die Stillung seines Appetites hinlänglich gesorgt, sondern ihm auch zur behaglichen Ruhe, ungestörten Verdauung, in sich gefehrten Selbstanschauung und zur Sicherstellung vor feindlichen Angriffen, ein weitverzweigtes System von Höhlen und Löchern, Poxsine genannt, für deren Ausbeute die Billichfänger der Herrschaften manch blanken Thaler zahlen mußten, zur freien Disposition gestellt hat. Selbst die Sorgfalt der römischen Gourmands, von denen die Billiche in eigenen Gehegen, die sie Sirarien nannten, zu wahren Fettklumpen gemästet wurden,

konnte denselben kein bequemeres, kein schöneres Dasein bereitet haben.

Gegenüber diesem Reichthum an naturhistorischen Beziehungen, welche die Billichmütze darbietet, ist ihre geschichtliche Seite ein quellarmes und völlig steriles Gebiet, wo man sich nur in vagen Vermuthungen ergehen kann. Für die Mode-Journale war sie stets ein non ens; selbst die heimischen Schriftsteller hielten es bisher nicht der Mühe werth, eine ausführlichere Beschreibung davon zu liefern. Die ältesten schriftlichen Nachrichten über den mit ihr in innigem Zusammenhang stehenden, in Krain seit jeher florirenden Billichfang reichen nicht über das 16. Jahrhundert zurück. Der gewissenhafte Matthioli, dem wir die älteste Notiz über letzteres Thema verdanken, macht nicht mit einer Sylbe des Billichfelles Erwähnung, das ihm gewiß Gelegenheit geboten hätte, auf das Kapitel der Kopfbedeckung zu kommen, obwohl er dem Fette des Billichs, als einem landesüblichen probaten Heilmittel gegen manche Leibes Schäden, mehrere Zeilen widmet. Doch dürfte bei dem Umstande, daß die Bauern an diesem Erbsüßke der Landestracht ihrer Vorfahren noch immer mit besonderer Pietät hängen, und bisher jeden Eingriff der Mode von selbst mit Entschiedenheit abgewehrt haben, die Vermuthung gerechtfertigt erscheinen, daß sie schon in uralten Zeiten bei uns im Gebrauche war, und wenn die Vertheidiger der Slavizität der einstigen Pannonier in der slavisch feinsollenden Wurzel dieses Volksnamens einen triftigen Grund für ihre Behauptung gefunden zu haben glauben, so können wir ihnen auch die Durchführung des Beweises, daß jene Urbewohner Krain's schon die Billichmütze kannten, gestraft überlassen.

Sechszehn Billichfelle, in der Art zusammengenäht, daß sich die weißen Bauchränder zu abwechselnden parallelen Streifen an einander reihen, wodurch eine wohlthuende Nuancirung in das einförmige Grau des Pelzes gebracht wird, bilden das Stoffliche der Billichmütze. Ihre Gestalt ist die eines abgestuften Kegels, an dessen Mantelfläche sich der umstülpbare, mit einem Schlitz versehene Rand eng anschließt. Der besagte Schlitz ist die einzige Stelle, die mit Bändern und Maschen geziert ist, sonst ist die Mütze durch und durch Pelz, man drehe und wende sie wie immer, ja man stülpe sie völlig um, sie verläugnet ihren Charakter in keiner Situation. Eine weitläufigere Erörterung ihrer sonstigen Vorzüge wird uns dadurch erleichtert, da eine in jüngster Zeit ihr zu Theil gewordene Auszeichnung ohnehin alles besagt, was man nur immer zu ihren Gunsten anführen könnte. Sie wurde nämlich bei der Wiener Mai-Ausstellung im Augarten mit der kleinen silbernen Medaille prämiirt. Dieses, in ihrer sonst einförmigen Geschichte epochemachende Ereigniß hat uns bei der großen Theilnahme, die wir seit jeher ihr schenken, um so angenehmer berührt und zu dem Entschlusse gebracht, durch die Presse zu ihrer Verherrlichung nach Kräften beizutragen. Es war gewiß ein glücklicher Gedanke der krain. Landwirtschaft-Gesellschaft, daß sie ein Exemplar dieses vaterländischen Industrie-Produktes für die Abtheilung der Gegenstände häuslicher Industrie

nach Wien sandte; ebenso ist es der beste Beweis für die eindringende Prüfung, welcher die dortigen Preisrichter die eingelangten Ausstellungsobjekte unterzogen, daß sie unter der erdrückenden Menge von Kleidungsstücken und Kopfbedeckungen den Werth dieses bescheidenen Artikels herauszufinden wußten. Solidität, Zweckmäßigkeit und Billigkeit waren, wie der Ausstellungs-Katalog besagt, die Gesichtspunkte, von denen die Jury bei der Preisvertheilung in dieser Abtheilung ausging; diesem Allem entspricht unser Objekt vollkommen, und es ist kein hyperbolischer Ausdruck, wenn wir den Preis von 30 Kreuzer pr. Stück einen fabelhaft billigen nennen.

„Der Billichmütze steht eine glänzende Zukunft bevor!“ also wird mancher patriotische Enthusiast ausrufen, und „Muster Vorwärts“ würde schon jetzt im prophetischen Geiste, bei ziffermäßiger Spezifizirung der pekuniären Vortheile, die daraus unserm Lande erwachsen, ihrem Exporte die kühnsten Bahnen vorzeichnen. Doch so sanguinisch sind unsere Hoffnungen nicht. Vorerst muß ihr bedeutendster Gegner aus dem Felde geschlagen werden, nämlich der Cylinder-Hut. Doppelt willkommen war uns daher ein Aufsatz, betitelt: „Hut und Kappe“ in der letzten Nummer der österreichischen Zeitschrift für Heilkunde, worin die Naturwidrigkeit der „Angststöhre“ aus Sanitätsrückichten nachgewiesen, und für den Winter die Pelzkappe, für den Sommer der Strohhut wärmstens anempfohlen wird. Sollte, was wir sehr herzlich wünschen, die Wucht der medizinischen Gründe auf der Waagschale der Pelzkappe vollends den entscheidenden Ausschlag geben, dann wird auch die Billichmütze an den Triumphen der Pelzkappe partizipiren können.

## Verschiedenes.

### Entdeckung Amerika's durch die Chinesen.

Der californische „Demokrat“ theilt nach dem „San Francisco Bulletin“ einen Aufsatz des chinesischen Dolmetschers J. Hanley über die frühesten Entdecker Amerika's mit. Danach hätten Chinesen Amerika schon vor 1400 Jahren entdeckt und das Land (offenbar Mexiko), welches 20.000 chinesische Meilen weit ostwärts liege, beschrieben. Nach ihnen kamen 492 n. Chr. buddhistische Priester von dort zurück, die meldeten, daß 459 schon buddhistische Traktatlein und Götzenbilder dort ausgeheilt worden seien. Die nennen das Land: Fusang, von einem Baume, der dort wachse, mit Blättern ähnlich des Bambus, dessen Früchte die Eingebornen essen und aus dessen Rinde sie Kleider weben. Auch Bücher hatten sie auf die Rinde des Fusang geschrieben. Von demselben Baume (dem Maquay) sagt Prescott später, daß man seine Rinde, in einen Brei verwanbelt, zu Papier verarbeite; aus dem Saft mache man das berausende Getränk, die „Pulque,“ während man mit den Blättern die Dächer decke; die Fibern geben Stricke, und selbst die Wurzel biete eine nahrhafte Speise. Kurz, die Pflanze lieferte den Azteken zur Zeit der chinesischen Entdeckung Alles, wie später auch. Die Chinesen melden ferner, die Eingebornen hätten kein Eisen, sondern nur Kupfer, und alle Werkzeuge, mit denen sie Metall und Steine bearbeiteten, würden aus einer Mi-